

„Ökumene“ der Freigeister?

Vortrag auf Tagung „Humanistischer Aufbruch 2000“, 11./12.11.00, Berlin

Selbstredend ist die Überschrift provokant gemeint, denn „Ökumene“ – aus dem Griechischen kommend – bedeutet ursprünglich „die ganze bewohnte Welt“. Das wäre ja schon ein Anspruch. Meine Vorredner haben etwas davon spüren lassen.

Das Wort Ökumene hat – wir sind noch bei dessen ursprünglichem Sinn – zugleich noch eine wertende Bedeutung im Sinne von „Kultur“ und „Zivilisation“, also von Vorstellungen und Verhaltensweisen, von denen man meint, viele oder alle sollten diese Eigenschaften besitzen, denn sie gelten als „menschlich“ schlechthin.

Im Römischen Reich wurde der „homo humanitas“ vom „homo barbarus“ unterschieden und der „homo humanitas“ war durchaus auch ein kultureller Kampfbegriff gegen die fremden, als kulturlos geltenden Barbaren – und gegen die Frauen: Mensch meinte Mann. Humanismus als Kultur ist stets historisch und an konkrete Menschen gebunden, die ihn denken und leben.

Von den Griechen ausgehend kann das Wort „Ökumene“, verknüpft mit Zenon und den von ihm entwickelten Gedanken der (nicht religiös hergeleiteten) Menschenrechte, durchaus in die Bedeutung von „humanistische Gesellschaft“ gesetzt werden – im Gegensatz zur aktuellen Lesart von „Leitkultur“, in der die Kriterien des Zusammenlebens lediglich politisch und institutionell, v.a. einseitig christlich-abendländisch begriffen werden.

Auch diesen Gedanken möchte ich jetzt nicht vertiefen, muß aber darauf verweisen, daß die dritte Bedeutung des Wortes eine Auslegung ihres (o.g.) ersten und zweiten Sinnes ist, und sich auf „den Raum der missionarischen Verkündigung des Christentums“ bezieht (Markus 24,14; Hebräer 2,5). Ab dem 4. Jh. (Augustinus, Ambrosius u.a.) hat „Ökumene“ dann die Doppelbedeutung von „die ganze Kirche“ und zugleich „die christliche Welt“.

Erst vor dieser Ambition wird Säkularisierung in ihrem historischen Gehalt begreifbar und sind die Leistungen unserer Vorgänger zu würdigen – aber auch die ökumenische Gegenbewegung zu verstehen. Die aktuellen Bestrebungen, die verschiedenen christlichen Kirchen wieder zusammen zu bringen, haben zumindest den Effekt, den Kampf untereinander zu mildern. Eine Politik der beiden großen Kirchen z.B. in Deutschland, ihre Interessen zu koordinieren, ist unübersehbar.

Die Freigeister in unserem Land haben sich noch nicht auf diese neue Lage eingestellt, zumal wir unsere Organisationen ja nicht als Kirche verstehen und auch nicht so verstehen wollen. Es ist alles etwas offener und deshalb auch unbestimmter. Die Vielfalt in der Freigeisterei ist zuerst als Erfolg und Reichtum zu sehen. Der Vorzug der Pluralität bedingt allerdings eine strukturelle Schwäche, wenn die Bündelung der gleichen Interessen ausbleibt.

Vor allem – so scheint mir – fehlt das Bewußtsein über die reale Lage, z.B. über die Altersstruktur, den Mangel an sozialkulturellen Arbeitsfeldern usw. Es sind größere Anstrengungen zu unternehmen, unseren Platz und unser Wollen im größer gewordenen Raum der Konfessionsfreien genauer zu bestimmen.

In nahezu allen Dokumenten der Freigeister steht, daß sie Interessen der Konfessionsfreien oder Konfessionslosen vertreten. Da sie das alle irgendwie verkünden, aber unterschiedliche Praxen und Arbeitsfelder haben, wäre schon viel erreicht, wenn sie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede einmal zu Papier brächten. Dem sollte das *Handbuch-Projekt* dienen, doch der Wunsch, sich daran zu beteiligen, ist ebenso gering entwickelt wie das Mißtrauen groß ist, Geheimnisse zu verraten, die die Spatzen von den Dächern pfeifen.

In *humanismus aktuell* (6, 2000, S.102ff) sind erstmals alle Organisationen, die im freigeistigen Spektrum aktiv sind, aufgeführt: Es sind über 150 in einer deutlichen Vierteilung in *erstens* organisierter Humanismus, *zweitens* organisierte Freigeister und Freireligiöse, *drittens* organisierte Atheisten und Freidenker sowie *viertens* – vor allem in Ostdeutschland, aber nicht nur – Organisationen zur Beförderung der Jugendweihe oder der Trauerkultur. Letztere verstehen sich meist nicht als Weltanschauungsvereine, leisten aber unübersehbar – besonders in den Augen ihrer Gegner – wirksame weltanschauliche Arbeit.

Werden die Dokumente der Verbände studiert, so zeigt sich besonders eine Vielfalt in den strategischen Zielen. Sie reichen von der bescheidenen Bedürfnisbefriedigung in der weltlichen Feiernkultur – was nicht pejorativ gemeint ist – bis zur überheblichen Behauptung, den Hauptweg zur humanistischen Weltgesellschaft gepachtet zu haben.

Gibt es in dieser Spannbreite überhaupt Gemeinsamkeiten? Rein theoretisch gesehen gibt es diese sicherlich. Die wichtigere Frage ist jedoch, ob jemand diese Gemeinsamkeiten erkennen und institutionell verankern möchte, ob die weltlichfeiernkulturelle-freigeistig-atheistisch-freireligiös-freidenkerisch-humanistische Bewegung soziale Subjekte hat, die sie in die Zukunft tragen.

In aller Regel genügt unseren Verbänden allerdings der große Wunsch. Oft ist er gekoppelt mit begrenzter Wirksamkeit. Diesen Umstand zu beklagen darf nicht verwechselt werden mit der Achtung vor den Anstrengungen und Aktivitäten aller Mitglieder unserer Organisationen, die sich meist ehrenamtlich engagieren.

Das gibt mir die Gelegenheit, einen *ersten* Vorschlag zu formulieren: Wir sollten – „wir“ meint diejenigen Verbände, die das wollen – an einem Ausbau der Kommunikation interessiert sein. Ich schlage vor, die Treffen wie das an diesem Wochenende, fortzusetzen, vielleicht jährlich, und den Kreis der daran beteiligten Organisationen und Personen zu vergrößern. Die *Humanistische Akademie* bietet sich als Koordinatorin an, aber auch andere Einrichtungen oder zu schaffende Gremien könnten hier wirksam werden, wenn das gewünscht wird.

Es könnten – *zweitens* – zu speziellen Fragen – ich denke hier an den Komplex Lebensgestaltung/Ethik/Religionskunde (LER) – Religionsunterricht – Lebenskunde oder Patientenverfügungen oder Feiernkultur – Arbeitsgruppen gebildet werden. Noch besser wäre es natürlich, wir würden Wege und Kanäle finden, uns rechtzeitig über Tagungen zu informieren, vielleicht auch Absprachen zu treffen, so daß wir keine Sondertermine uns ausdenken müssen, sondern am Leben der jeweils anderen Organisationen partizipieren, wenn das gewünscht wird. Das ist auch eine Geldfrage, weshalb wir rational denken und handeln sollten.

Ich glaube zwar nicht, daß dieses Mehr an Kooperation über kurz oder lang zu einem neuen gemeinsamen Dach über den Verbänden führt, aber alles ist besser als der jetzige Zustand der Sprachlosigkeit. Was uns und unserer gemeinsamen Sache hilft, sind gegenseitiger Respekt, Achtung und Informationen, ein Klima der Diskussion, aber auch der Offenheit gegenüber dem, was uns trennt, wenn es keine Vorurteile aus vergangenen Tagen sind.

Das schließt *drittens* nicht aus, über organisatorische Konsequenzen nachzudenken und 2002 oder 2003 – zehn Jahre nach der großen Vierteilung – einen größeren Kongreß oder eine kleinere effektive Funktionärsversammlung durchzuführen, um über Folgerungen zu befinden – oder Beides zu machen.

Das setzt allerdings *viertens* eine Art Kodex des Umgangs miteinander voraus. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Es geht mir durchaus um unterschiedliche Ansichten, um Kritik, gegenseitige klare Sprache, um Rede und Gegenrede, also um Geistes- und Pressefreiheit ebenso wie um geistige Konkurrenz. Etwas anderes sind Verleumdungen und falsche Darstellungen, etwa die Kolportage von ungerechtfertigten Angriffen. Man kann anrufen oder ein eMail schicken und fragen, ob dies oder das stimmt und was die betroffene Organisation dazu meint. Wenigstens dies sollte geschehen. Und Häme – etwa über einen Konkurs – ist noch etwas ganz anderes, denn es geht immer um Freigeister wie wir, um Gesinnungsfreundinnen und Gesinnungsfreunde.

Fünftens: Nahezu alle unsere Organisationen haben in ihren Reihen gewählte Abgeordnete vom Kreisparlament aufwärts bis in den Bundestag. Sie sollten zu Formen eines normalen Umgangs miteinander finden, in den freigeistigen Fragen parteiübergreifend. Denn dies ist der eigentliche Effekt von mehr Normalität: gemeinsames politisches Wirken.

Schlußbemerkung: Die fünf Vorschläge sind sicher nicht das non plus ultra und sicher kann jeder und jede weiteres vorschlagen. Es wäre nur umzusetzen. Und da liegt bekanntlich das Schiff auf der Sandbank. Jedenfalls zeigt die Geschichte unserer Verbände in den letzten 160 Jahren: Wenn die führenden Personen – bei allen großen und kleinen Unterschieden in den Konzepten und Praxen – zueinander Vertrauen aufbauen, gemeinsame Projekte machen, dann entwickeln sich auch organisatorische Formen – und dies in dieser Reihenfolge.

Wir sollten also Verabredungen treffen, die niemand überfordern, aber der Sache der Konfessionsfreien nützen angesichts der Tatsache: Keine Säkularisierung ohne Säkularisten.